Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **35 (1953)**

Heft 47

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, 20. November 1953 Erscheint jeden Freitag 32. Jahrgang Nr. 47

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Auch Westdeutschland geht uns voran

Das Ehe- und Familienrecht, seit Jahrhunderten vom patriarchalischen Prinzip beherrscht, erweist sich als starkes Bollwerk gegen die Gleichberechtigung der Frau. Es geht davon aus, dass Mann und Frau in der Ehe und Familie, wegen der Verschiedenartigkeit ihrer Aufgaben, einander nicht gleichgeordnet, sondern über- und untergeordnet sind. Die wirtschaftlichen Umwälzungen der modernen Zeit, die auch die Frauen weitgehend zum Gelderwerb gezwungen haben, haben die familienrechtliche Vormachtstellung des Mannes nach und nach erschüttert. Auch der geistig-sittliche Ruf nach Gleichberechtigung aller Menschen hat zu dieser Erschütterung beigetragen.

Unser schweizerisches Zivilgesetzbuch von 1912 hat daher das vorherige kantonale Familienrecht nicht unverändert übernehmen können. Es hat mit der eigentlichen Vormundschaft des Mannes über die Frau gebrochen und der Frau eine freiere und würdigere Stellung eingeräumt. Aber es hat nicht völlig mit dem Hergebrachten brechen und die Frau zur gleichberechtigten Kameradin machen können. So ist der Mann von Gesetzes wegen immer noch das Haupt der Familie; er hat das Entscheidungsrecht in allen wichtigen, das Zusammenleben betreffenden Angelegenheiten; er kann sogar entscheiden, ob die Frau ihren Beruf noch ausüben darf oder nicht. Die Frau wird ausdrücklich verpflichtet, dem Mann mit Rat und Tat beizustehen, seine Gehilfin zu sein. Das Vermögen der Frau ist weitgehend dem Mann ausgeliefert, während das Gesetz ihr keinen Einfluss auf das Vermögen des Mannes zugesteht. — Patriarchalisch-herrschaftliche Züge sind also noch unverkennbar vorhanden.

Seit der Einführung unseres Zivilgesetzbuches ist in den zwanziger Jahren in den nordischen Ländern, nach der Verleihung des Stimmrechts an die Frauen, eine grundsätzliche Reform des Ehe- und Familienrechts durchgeführt worden. Nach dem neuen Recht ist die Frau dem Mann in der Ehe und Familie durchwegs gleichgestellt. Es trifft beide gleichermassen die Sorge- und Treuepflicht gegenüber der Gemeinschaft, was nicht hindert, dass der beidseitige Beitrag ein verschiedenartiger sein kann. Keines hat das alleinige Entscheidungsrecht in Fragen, die das Zusammenleben betreffen, sondern es muss gemeinsam eine Lösung gesucht werden, was bedeutet, dass die Wünsche und Bedürfnisse beider Teile zur Geltung kommen können. Vermögensrechtlich geniesst die Frau dieselbe Selbständigkeit wie der Mann.

In England hat sich nach und nach eine ähnliche Wandlung im Ehe- und Familienrecht vollzogen.

Das Deutsche bürgerliche Gesetzbuch von 1900 weist im Ehe- und Familienrecht im grossen und ganzen dieselben Züge auf wie unser Zivilgesetzbuch. Das wurde in Deutschland schon nach dem Ersten Weltkrieg als unbefriedigend empfunden und Revisionsarbeiten wurden eingeleitet. Das Naziregime unterdrückte diese Bestrebungen. Als sich aber Westdeutschland nach dem Zweiten Weltkrieg unter dem Besetzungsstatut eine provisorische Verfassung gab, wurde in dieses sog. Bonner Grundgesetz vom 23. Mai 1949 eine ausdrückliche Bestimmung aufgenommen, wonach Mann und Frau gleichberechtigt sind. Um zu verhüten, dass diese Bestimmung bloss eine schöne Erklärung bleibe, wurde ferner festgelegt, dass alles ihr widersprechende Recht nicht länger als bis zum 31. März 1953 in Kraft bleibe.

Es war von Anfang an klar, dass dieser verfassungsmässige Grundsatz der Gleichberechtigung eine gründliche Revision des Eherechts erforderte. Eine Reihe von Abhandlungen befasste sich bald mit dieser Frage und die öffentliche Diskussion setzte ein. Das Bundesjustizministerium beauftragte Frau Dr. Hagemeyer, Mitglied des Oberlandesgerichts, eine Denkschrift über die notwendigen Gesetzesänderungen auszuarbeiten. Die Schrift wurde veröffentlicht. In der Folge scheint es den Kreisen, denen die Gleichberechtigung der Frau nicht genehm ist, gelungen zu sein, die Revisionsarbeiten zu verzögern. Erst Ende November 1952 legte die Regierung endlich dem Bundestag einen Gesetzesentwurf vor. Hier wurde der Entwurf, wie üblich, einem Ausschuss zur Vorberatung überwiesen, und in diesem Ausschuss blieb der Entwurf stecken, bis die Frist vom 31. März 1953 abgelaufen war. Ein Antrag der Regierungsparteien im Bundestag, durch eine Abänderung des Grundgesetzes die Anpassungsfrist um zwei Jahre zu verlängern, wurde abgelehnt, namentlich durch die Opposition der Sozialdemokraten.

So ist durch die Bestimmung im Grundgesetz von 1949 das bisherige deutsche Eherecht, soweit es dem Grundsatz der Gleichberechtigung von Mann und Frau widerspricht, ab 1. April 1953 ausser Kraft getreten. Damit hat in Westdeutschland ein neues Kapitel in der Geschichte des Familienrechts begonnen. Mann und Frau stehen nunmehr einander in der Ehe gleichberechtigt gegenüber. Das alleinige Entscheidungsrecht des Ehemannes und Vaters ist gefallen; auch der Herrschsüchtige unter den Ehemännern muss eine Einigung mit seiner Frau herbeizuführen suchen. Die bisher dem Mann zustehende Verwaltung und Nutzniessung am eingebrachten Gut der Frau fällt weg.

Alle diese Neuerungen sind zwar zurzeit im einzelnen noch nicht klar und eindeutig festgelegt, da ja das Ausführungsgesetz erst im Entwurf vorliegt. Bis das neue Gesetz vom Parlament durchberaten und in Kraft gesetzt worden ist, wird der Richter im Streitfall entscheiden müssen, was im einzelnen rechtens ist. Das ist kein befriedigender Zustand, doch wird er wohl das Parlament zwingen, die Beratung und Annahme des neuen Gesetzes zu beschleunigen.

Es scheint, dass gewisse Kreise den verfassungsmässigen Grundsatz der Gleichberechtigung im Ausführungsgesetz so weit als möglich zugunsten des Mannes einschränken möchten. Andere Kreise dagegen, insbesondere die Sozialdemokraten, setzten sich energisch für die volle Verwirklichung der Gleichberechtigung ein. Wir haben gewiss Anlass, die weitere Entwicklung mit Interesse zu verfolgen und wollen hoffen, dass der Grundsatz der Gleichberechtgiung auf der ganzen Linie siegt.

Denn auch unser Zivilgesetzbuch wird einmal der weltweiten Forderung nach Gleichberechtigung angepasst werden müssen, einer Forderung, die dem grundlegenden sittlichen Gebot nach Achtung eines jeden Menschen entspringt. Die Lösungen, die andere Länder in der praktischen Ausführung wählen, können uns Wegweiser werden. bo.

Pro-Juventute-Jahresbericht 1952/53

Was drückt das froh lächelnde Mädchengesicht auf der Umschlagseite des reich illustrierten und anschaulich geschriebenen Jahresberichtes anderes aus als Freude und Dank über erfahrene Hilfe, wie sie Ungezählten durch Pro Juventute zuteil ward?

Im Vordergrund der Arbeit stand nach einem Beschluss des Stiftungsrates die Hilfe für Mutter und Kleinkind. Das Ziel, dem Kinde auf dem Weg über die Mutter zu helfen, wurde mit 65 Kursen für Mutterschaft und Kinderpflege zu erreichen versucht, ferner durch die Ausstellung für Säuglingspflege, durch die Filmvorführung «Wege zu froher Mutterschaft», durch Vorträge über diesen Problemkreis, durch die Schau «Spiel des Kindes», durch den Ausleihdienst von Lehrmaterial für Säuglingspflegekurse, durch die Herausgabe der sehr geschätzten Säuglingsliteratur, durch die erstmalige, längst herbeigewünschte Schaffung eines Säuglingszentrums im Kanton Thurgau, «wo nun alle Säuglinge von einer Säuglingsschwester aufgesucht und deren Mütter über richtige Ernährung und Pflege aufgeklärt werden», durch die Durchführung für Erholungsferien für 181 Mütter mit 15 Kleinkindern, durch die Praktikantinnenhilfe für bedrängte Familien, die es ermöglicht, dass abgearbeitete Mütter sich wieder erholen und ihren Familien nachher wieder ganze Mutterkraft schenken, dass aber zugleich junge Menschen durch den Dienst am Nächsten soziale Probleme sehen und in der Arbeit reifen können.

Neben dieser Hauptaufgabe wurden auch die Aufgaben anderer Altersstufen nach Möglichkeit berücksichtigt. Eng verbunden mit der Hilfe für das körperliche Wohl ist diejenige für Seele und Geist, denn es geht Pro Juventute stets um das Ganze, um den Aufbau des geistig-sittlichen Menschen und damit um die Schaffung eines gesunden, starken, tüchtigen Volkes, das sich nicht vor der Zukunft zu fürchten braucht.

So wurden für 1000 Schweizer Kinder Ferien-Freiplätze vermittelt und ihnen damit Gesundheit und frohes unvergessliches Jugenderleben geschenkt. Auch das Ferienhilfswerk für Auslandschweizerkinder trat in Aktion und ermöglichte Gruppen von Kindern aus 13 Ländern einen Aufenthalt in der Schweiz. Mit 160 000 Franken aus der Radio-Glückskette wurde Kindern aus der italienischsprechenden Schweiz geholfen. Lungenkranke Kinder und Asthmaleidende erhielten wertvolle und dringende Hilfe. Die vielen Aepfel, die an Bergschulen verteilt werden konnten, wurden mit grösstem Jubel entgegengenommen, nicht weniger die Ski, Schulbänke und andere Gegenstände, an denen Mangel herrschte. Besondere Aufmerksamkeit schenkte Pro Juventute auch den Pflegekindern und den Kindern der Landstrasse. Wo die Mittel zu der passenden Berufsausbildung fehlten, konnte mit Stipendien nachgeholfen und so der Weg geebnet werden. In den Bereich der seelisch-geistigen Hilfe gehört ganz besonders die Herausgabe des Pestalozzikalenders, verschiedener Zeitschriften für Kinder — in diesem Zusammenhang sei auch auf die Zeitschrift Pro Juventute für die an den Jugend-Problemen interessierten Kreise hingewiesen —. Wie sehr sich das Schweizerische Jugendschriftenwerk grosser Beliebtheit erfreut, beweist die hohe Verkaufszahl des letzten Jahres, die noch nie 726 153 Hefte betrug. Wie durch gute Lektüre, so wurde auch durch viele andere Bemühungen auf eine sinnvolle, frohe, aufbauende Freizeitbeschäftigung hingearbeitet und dadurch die spätere Lebens- und Leistungstüchtigkeit gefördert. Wenn auch noch vieles aufzuzählen wäre, so müssen wir die genaue Orientierung dem Leser des Jahresberichtes überlassen, der durch Hervorhebung der wichtigen Stellen und Zahlen in hervorragender Weise anspricht.

Hinter der grossen geleisteten Arbeit steht die grosse Hingabe vieler Pro-Juventute-Helfer, die in treuer Pflichterfüllung dem Werk ihre ganze Kraft und Liebe schenken, sowie diejenigen, seien es öffentliche Instanzen oder Privatleute, die stets eine offene Hand für die gute Sache hatten. Ihnen allen gilt der Dank all derer, die Hilfe erfahren durften und des ganzen Schweizer Volkes, das Segen aus ihr zieht. In den Dank eingeschlossen sind auch die vielen kleinen Marken- und Kartenverkäufer, die durch ihren Fleiss letzten Dezember einen Mehrertrag von 202 735 Franken erzielten.

Dr. E. Brn.

Schweizer Frauen, unterstützt den diesjährigen Markenverkauf der Pro Juventute, die jahraus, jahrein für das Wohl unserer Jugend arbeitet

Die Hausfrau zur Weltreklamewoche

Zwei Hände, die sich über einem Globus berühren, das war das Zeichen für die eben zu Ende gegangene Weltreklamewoche. Es handelte sich dabei darum, die Notwendigkeit der Reklame eindrücklich zu machen und um das Verständnis für deren Sinn und Wert zu werben. Presse und Radio haben sich dieser erstmaligen Veranstaltung angenommen, und die Hausfrau als Konsumentin wurde dabei mehrmals angesprochen. Es sei deshalb auch von unserer Warte aus ein kurzes Wort dazu gesagt.

Wenn wir uns über die Entwicklung der letzten Jahre auf diesem Gebiete Rechenschaft abgeben, so stellen wir fest, dass die Reklame in immer stärkerem Masse eingesetzt worden ist. Gibt es überhaupt noch etwas in der Wirtschaft, für das nicht Reklame gemacht wird? Die Reklame in den Zeitungen sieht eigentlich noch bescheiden aus. Bunter und aufdringlicher wirken Plakate, Licht- und Filmreklame sowie die Werbung durch fast täglich ins Haus fliegende Prospekte, durch «Hausfrauenveranstaltungen» mit Gratisdegustationen,

Tierleben und Jagd in Indien

Von Franziska Standenath, Graz

Wohl in keinem anderen Lande hat der Tierreichtum durch den ungeheuren Bevölkerungszuwachs, durch den Verkehrs- und zivilisatorischen Fortschritt eine so geringe, ja man kann sagen, überhaupt keine Einschränkung erfahren, wie eben in Indien. Indiens Bevölkerungsziffer stieg von 1941—51 allein in der Indischen Union (ohne Pakistan) um mehr als 42 Millionen, also um fast 13 Prozent der Bevölkerung. Ja gerade die am dichtesten bevölkerten Staaten des Landes, beispielsweise Travancore-Cochin, Westbengalen, Bihâr und Uttar Pradesch, zeigen den grössten Artenreichtum und sind auch zahlenmässig ein besonders von den Europäern sogenanntes Jagdparadies für das Grosswild, wie Elefanten, Bison, Tiger, schwarze Panther, Krokodile, Pythonschlangen und anderes Getier. Für die meisten Inder bedeutet Jagd eigentlich nur ein Belauschen der geflügelten und vier- oder mehrfüssigen Wald-, Feld- und Wasserbewohner, ist meist nur ein Festhalten ihres Tuns und Treibens durch die Kamera. Natürlich gibt es auch unter den Einheimischen manch leidenschaftlichen Nimrod. Und besonders sind es die verstreuten Reste verschiedener Stämme, die als Urwaldjäger in Berg und Wald und Ebene leben, die als sogenannte rückständige Volksreste bezeichneten Bhil, Ghond, Knajar und andere verstreute Stämme, fern vom Bahn-, Schiffs- und Flugverkehr der grossen Städte, ja fern selbst von den vielen nun auch elektrifizierten Dörfern, deren Zahl sich in letzter Zeit durch den Ausbau der Wasserkräfte verdoppelt hat. Diese Menschen, rückständig genannt was die Zivilisation betrifft, sind aber wahre Weise des Dschungels. Sie wissen um Nahrung, Schlaf und Spiel jedes Waldbewohners, Dinge, die in keinem Buche stehen, sie wissen, wo die Tigerjungen spielen und die alten und kranken verenden, sie wissen, wo die Kräuter wachsen, die jeden kranken Waldbewohner, Mensch und Tier, heilen; wo die Kobra das Gegengift für das eigene tödliche Gift aufbewahrt, sie kennen die Spur eines jeden Dschungeltieres, deren jedem sie lautlos wie sein Schatten folgen können, oder seine Laute nachahmend, um es in Gefangenschaft und Tod zu locken. Aber selbst für diese sogenannten Rückständigen («backward peoples»), selbst für diese «Dschungelmenschen» sind die Tiere nicht etwa wesenlose Geschöpfe, nicht «Sachen», wie in den Hirnen manch Hochzivilisierter. Ist doch überhaupt die Einstellung des Inders dem Tiere gegenüber eine ganz andere als die des Europäers. Bei der Masse der Europäer ist Tierliebe eine mehr oder weniger entwickelte Eigenschaft, eben eine seiner Eigenschaften, beim Inder jedoch etwas, das sein ganzes Wesen durchdringt, mit ihm unauflöslich verknüpft ist, etwas, das seine Weltanschauung, seine Religion, all sein Tun und Denken durchsetzt. Viele Jahrhunderte vor unserer Zeitrechnung hatte dieses Volk von Ackerbauern und Viehzüchtern für seine kranken und altersschwachen Tiere schon Spitäler und Altersheime, sogenannte Panjrapols.

Der Inder sieht in der tierischen Daseinsform Wesen, die ihm in der leidenschaftsbetonten Sphäre ähnlich sind; Wesen, die in Vergeltung ihrer in früheren Existenzen begangenen Taten eben dieser besonderen Daseinsform, der Tierform, teilhaftig wurden. Was den Menschen anbelangt, so entspricht indischer Auffassung ja bekanntlich eine Dreiteilung des menschlichen Wesens in Körper, Seele und Geist (Geistseele). «Seele» als Träger der affektbetonten, leidenschaftsbetonten Wesensseite, die der Mensch ja in sich überwinden soll, spricht der Inder auch dem Tiere zu. «Geist», im Sanskrit «manas» genannt, aber eignet nur dem Menschen, dem Träger des göttlichen Funkens.

All den ungeheuren Tierreichtum des Landes zu schützen, unbekümmert darum, ob die verschiedenen Tierformen nützlich oder schädlich erscheinen, ist darum religiöse Pflicht für die mehr als 350 Millionen Hindus. Die Inder sind deshalb wohl hauptsächlich Tierschützer, mehr Heger als Jäger. Pflicht für sie ist es, alle Geschöpfe mit der gleichen Liebe zu umfangen, sich nicht von den leidigen Begriffen «nützlich» oder «schädlich» leiten zu lassen, da es sehr schwer, ja unmöglich ist, «Nutzen und Schaden» in der Natur abzuschätzen, diese von Menschen geprägten Begriffe, deren Abgrenzung je nach der persönlichen Einstellung wechselt. «Die Liebe zum Tier ist keine übertriebene Sentimentalität, sondern eine sittliche Notwendigkeit, bedeutet die wahre Erziehung zur Menschlichkeit», sagt Mahatma Gandhi. «Ich wage zu behaupten,» sagte er einmal zu mir, «dass Indien seine besondere Form des Sozialismus insofern hat, als es ihn auf die Tiere ausdehnt. Dies ist die Eigentümlichkeit des indischen Sozialismus. Dem indischen Volk ist die Kuh als Symbol der untermenschlichen, stummen Kreatur förmlich ein Glied der Familie. Darum hat auch das indische Volk in so grosser Zahl den Vegetarismus angenommen, und selbst diejenigen Inder, die Fleisch geniessen,» sagte der Mahatma, «halten den Vegetarismus für die richtigere Lebensweise».

Aber allem Menschlichen haftet eben Unvollkommenheit an: Aus dem Bestreben des Inders, das Schicksal, das «Karma» des Tieres genau so zu achten wie beispielsweise das eigene, ergeben sich oft Situationen, die uns unverständlich sind. Sehr viele Inder betrachten Krankheitsfälle, die sie selber betreffen, als ihr Karma, ihr Schicksal, und sie tun nicht allzuviel für ihre Wiederherstellung. Genau so verhalten sie sich aber auch bei Unfällen und Krankheiten von Tieren. Wenigstens die «streng orthodoxen» handeln so. An dem Tage, da ich der Einladung des Mahatma in seine Siedlung folgte, hatte er gerade einen Tierarzt aus der nahen Universitätsstadt Ahmedabad herbeigerufen, der ein verunglücktes Kalb durch eine Injektion von seinen Schmerzen erlösen musste, nachdem das Tier tagelang aufopfernd von den nächsten Familienangehörigen des Mahatma gepflegt worden war, aber alle Hilfe vergebens schien. Noch heute erinnere ich mich an die geharnischten Artikel in allen orthodoxen indischen Zeitungen, in denen Gandhis — uns Europäern so selbstverständlich anmutendes Verhalten kritisiert und schwer verurteilt wurde. Aus dieser Einstellung ist es verständlich, dass der Inder, und zwar nicht nur der orthodoxe, Eingriffe in das Tierleben, in die Tierschicksale durch die Jagd verurteilt.

Es ist wirklich eine Welt für sich, dieses Land zu Füssen des Himalaya. Noch immer gibt es stille Plätze, in die der Mensch nur unter Lebensgefahr eindringen kann, wo plötzlich sogar auf einer Landstrasse trotz stärkstem Scheinwerferlicht ein Tiger das Auto verfolgt, es gibt Bahnstationen, wohin telephonisch «Tigeralarm» gegeben wird und schwere Eisengitter an der Lokomotive und dem Tender herabgelassen werden, wie ich es zweimal auf Bahnfahrten mit dem Mahatma in der Nähe von Madras erlebte. Wer aber den «Herrn des Dschungels», denn dies ist der Tiger in Indien, nicht der Löwe, wer diesen König der Waldgeschöpfe in dem wundervoll schwingenden Rhythmus durch die Wellen des sonnverbrannten Riedgrases setzen sieht, begreift, dass «strenge» Jagdgesetze jedem Teilhaber einer Jagdgesellschaft «nur» den Abschuss eines Tigers, eines Elefanten, zweier Büffel usw. gestatten und Ueberschreitungen streng bestraft werden. Der einheimische Jagdführer oder Shikari, den jede Jagdgesellschaft mieten muss, wacht streng darüber. Dabei gibt es noch Tiger genug in Indien, die Sachverständigen sagen, dass keine Gefahr ihres Aussterbens besteht, während der Löwe, der König

Lina Schläfli †

Am 10. November 1953 ist Fräulein Lina Schläfli im Alter von 86 Jahren gestorben. Manche der an der Frauenbewegung interessierten Zürcherinnen, soweit sie schon im ersten Viertel unseres Jahrhunderts tätig waren, werden sich der gütigen, stillen Frau erinnern, die als Redaktorin die Zeitschrift «Schweizer Frauenheim» bis zu deren Aufhebung betreute. Als Mitarbeiterin von Frau Emma Coradi-Stahl, die Präsidentin des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins und Gründerin dieser Zeitschrift war, interessierte sie sich für alle Probleme der Frau. Selbst einem Gehörleiden unterworfen, war die Verstorbene Mitbegründerin des Fürsorgevereins für Gehörlose (damals Hephata-Verein) und sie betreute mit grosser Güte und Selbstlosigkeit viele Hilfesuchende. Zunehmende Taubheit zwang sie zu zurückgezogenem Leben, doch blieb sie, die seit vielen Jahren im Altersheim «Pilgerruhe» in Unter-Bözberg ein gutes Asyl gefunden hatte, bis ins hohe Alter mit regem Anteil den Frauenfragen zugewandt, auch der Stimmrechtsfrage, die sie bejahte, als der Kreis ihrer Befürworter ein noch sehr kleiner war. E. B.

Warenchecks, die von den Kindern wetteifernd von Türe zu Türe gesammelt werden, das Zugabewesen oder -unwesen und so weiter, und so weiter ... All dies wirbt um unser liebes Geld, das wir sorgsam und verantwortungsbewusst einteilen und verwenden sollten. Ist dies wirklich nötig? So fragen wir uns oft. Wirkt dies nicht verführend, verwirrend, ja sogar erschwerend, um die richtige Wahl zu treffen? Zugegeben: Reklame in dem Ausmasse, wie sie immer mehr betrieben wird, bringt Arbeit und Verdienst. Wieviele Berufsgruppen und technische Zweige werden dadurch beschäftigt, ja sind auf diese Weise überhaupt entstanden. Gewiss, durch die Reklame werden wir oftmals auf Produkte oder Fabrikate aufmerksam gemacht, die uns entgehen würden und uns doch in irgend einer Weise nützen oder entsprechen. — Diese starke, sinnfällige Werbung steigert aber auch die Ansprüche, die Lebensbedürfnisse, weckt Wünsche — oft, sehr oft in einem Masse, das weit über den Rahmen der gegebenen Verhältnisse hinausführt. Steht nicht der Anstieg der Abzahlungs- und Kreditkäufe sowie der Konkurse von Arbeitern und Angestellten (seit 1940 um 50 Prozent) irgendwie in diesem Zusammenhang? Nun ist zu sagen, dass wir es ja in der Hand haben, zu wählen und zu kaufen, was unseren Verhältnissen angemessen ist. Das setzt sicher oft einen Kampf ab, sei es mit sich selber, sei es mit den Kindern, die — ebenfalls bereits von der Werbung beeinflusst — «so gerne haben möchten»! Es ist tatsächlich eine Sache der Persönlichkeit, diesem Ansturm der Werbung mit allen Mitteln und von allen Seiten — so anregend sie ist — standzuhalten. Wir haben also auch hier eine grosse Verantwortung.

Es wirkte sympathisch, dass bei den Besprechungen über diese Weltreklamewoche die Devisen «Wahrheit in der Reklame» und «Werbung durch Qualität» stark betont wurden. Dieser Tendenz können und wollen wir unsere Unterstützung verleihen, indem wir beim Kauf und Gebrauch die durch Reklame angepriesenen Artikel auf ihre Bewährung prüfen und nicht nur auf einen momentanen, oberflächlich gesehenen Vorteil achten. Es liegt schliesslich doch an uns, ob wir — vom Augenblick beeinflusst — unüberlegt, oder — durch Erfahrung klug — überlegt einkaufen, beziehungsweise handeln. Eigenes Mass und Sicherheit sollen uns leiten, den Weg durch die Vielfalt der Reklame zu finden und richtig zu entscheiden. Es ist gefährlich, mit unseren Bedürfnissen der Werbung nachzugeben. Die Reklame soll vielmehr dazu dienen, unsere Bedürfnisse möglichst rationell zu befriedigen.

Arbeitsgemeinschaft für Wirtschaftsfragen
stadtluzernischer Frauenorganisationen

Schein und Sein

Wir hatten im kleinen Kreise über dieses und jenes gesprochen und waren schliesslich auch auf den Begriff «Dame» gekommen und was nun eigentlich das Wesen dieses Begriffes ausmache. Dabei auch das Thema Armut und Reichtum streifend, gelangten wir zu dem Schluss, dass diese ähnlich wie ein Philosoph, wenn ich nicht irre, Oswald Spengler, der vom Kommunismus behauptet hat — nicht etwas Absolutes, sondern eine «seelische Verfassung» seien.

Im Zusammenhang mit diesen Gesprächen fielen mir zwei kleine Geschichten ein, dazu angetan, auf beide Fragen in ebenso erschöpfender wie einfacher Weise Antwort zu geben. Vorausschicken möchte ich noch, dass ich sie nicht selbst erlebt habe, aber die daran Beteiligten kannte und sie von ihnen erfuhr. Die Moral aus beiden Geschichtlein im Sinne der oben angedeuteten Problemstellung zu ziehen, überlasse ich dem Leser.

Da gab es eine reiche Frau, die einen sehr bekannten Namen trug. Dieser Name unterschied sich übrigens nur durch seine Schreibweise von einem phonetisch genau gleich klingenden, der aber für weit geringer vornehm galt. Und damit man ja nicht übersähe, dass sie dem vornehmeren Geschlecht angehöre, vergass die Frau nie, beim Unterschreiben die sie aus dem «gemeinen Volk» heraushebenden Doppelkonsonanten ihres Namens noch besonders zu unterstreichen. Nun, das war weiter nicht schlimm, höchstens ein kleines bisschen komisch, weil es zu gewissen, allerdings kaum beabsichtigten Schlüssen auf die Intelligenz der Frau anregte.

Diese reiche Frau nahm als Stellvertreterin für eine erkrankte Hausangestellte während einiger Tage für zwei Vormittagsstunden eine Spetterin in den Dienst, ein schon ältliches, durch viel Krankheit arm gewordenes und nicht starkes Mädchen, eine im ganzen Ort, da sie sehr sauber und gründlich war und, wie man so sagt, «keine Ecke ausliess», sehr gesuchte Hilfe. Zu jener Zeit zahlte man in halbstädtischen Verhältnissen, und um solche handelte es sich hier, für die Stunde einen Franken zwanzig bis dreissig; dazu kam die der Tageszeit angemessene Verpflegung, eine bei kürzerer Arbeitsdauer wohl mehr freiwillige, aber darum doch übliche Leistung. Unsere bescheidene Spetterin wagte nur achtzig Rappen für die Stunde zu fordern, weil sie, wie sie sagte, nicht so schnell zu arbeiten vermöge wie andere. Das mochte stimmen, aber es gab kaum eine Hausfrau, die ihr nicht freiwillig doch den gleichen Lohn gezahlt hätte, wie ihn andere bekamen.

Als unsere Spetterin am ersten Tage ihre Arbeit bei der reichen Frau kurz vor der Mittagsstunde beendet hatte und nach Hause gehen wollte, sagte diese: «Sie können, wenn Sie wollen, unten in der Küche sich das Mittagessen geben lassen.» Darauf die Spetterin: «Sehr gern, Frau Doktor, und vielen Dank!»

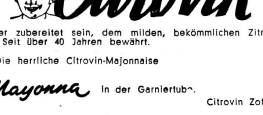
Ein paar Tage danach wurde abgerechnet. Zu achtzig Rappen für die Stunde. Die Spetterin hatte acht Franken fünfunddreissig zu bekommen. «Und dann sind da noch fünf Mittagessen gewesen», sagte die reiche Frau, «was wollen wir rechnen ...? Es ist ja ein gutes Essen gewesen ...» Und zog fünf Franken ab, so dass die Spetterin mit drei Franken fünfunddreissig nach Hause ging.

*

Ganz im Südosten Europas lebte eine kleine Familie, eine ältere Frau mit zwei erwachsenen Töchtern. Die Mutter war Analphabetin, nur die Mädchen konnten ein wenig lesen und schreiben. Der Orangenhain, in dem das winzige Häuschen lag, und ein Handwebstuhl ernährten die drei Frauen notdürftig.

Zu ihnen trat einmal an einem besonders heissen Sommertag staubig und erschöpft ein Fremder in den Garten und fragte, die schwierige Landessprache nur mühsam radebrechend, nach dem Wege zur Stadt. Die Mutter wies ihm die Richtung, forderte ihn aber auf, erst eine Erfrischung einzunehmen. Das tat er gern. Als er die kleine Tasse türkischen Kaffees nach dem ihm wie üblich vorausservierten Glas frischen Quellwassers getrunken hatte, zog er, der Landessitten unkundig, einen Schein aus der Tasche und reichte ihn mit einem Dankeswort der Mutter hin. Der armen Witwe stieg eine Röte in die Stirn. Sie wusste, dass in andern Ländern andere Sitten herrschen. So mochte, was in ihrem eigenen Lande eine schwere Beleidigung des Gastgebers war, in der Heimat dieses Reisenden vielleicht etwas Uebliches sein. Um das zu verdienen, was ihr der Fremdling als Gegengabe für ein Tässchen türkischen Kaffees bot, musste sie mit ihren Töchtern drei Tage hart arbeiten. Was tat sie? Sich gerade aufrichtend und das Geld mit einer Handbewegung zurückweisend, sagte sie einfach: «Wir sind arm, Herr, aber nur vor der Welt. In unserm Hause sind wir reich. Denn selbst wenn wir nur noch ein einziges Stück Brot hätten, könnten wir die Hälfte davon noch einem Gast geben.» Cläre Neumann

Auch wer empfindlich ist, kann täglich Salat essen, aber mit



muss er zubereitet sein, dem milden, bekömmlichen Zitronenessig. Seit über 40 Jahren bewährt.

Neu! Die herrliche Citrovin-Majonnaise

Mayonna in der Garniertube.

Citrovin Zofingen

«Es gehört sich einfach nicht!»

Was denn? Dass Frauen stimmen gehn! Ach so. «Es gehört sich einfach nicht», dass Frauen waschen und putzen gehen, um die Familie besser durchzubringen, derweil der Mann Abend für Abend Geld ins Wirthaus trägt.

«Es gehört sich einfach nicht», dass Frauen den 16- und 18-Stunden-Tag haben mit Haushalt, Kindern, oft noch Gartenarbeit, mit all dem zermürbenden, dutzendfachen Kleinkram des drum und dran und manchmal noch mithelfen zu verdienen, derweil der Mann nach vollbrachten 8-Stunden-Tag mit Zeitung und Zigarette oder Stumpen sich aufs Sofa legt und sich um nichts weiter bekümmert. (Steht nicht im Hof unten just eine Zaine voll Wäsche, die nicht von selbst in den 4. Stock hinaufkommt?)

«Es gehört sich einfach nicht», dass ... (von der Zensur gestrichen! Vielleicht ist's besser so!) Also vieles, vieles «gehörte sich nicht», das Frauen tun müssen, immer tun mussten und weiter tun werden müssen! Eben darum «gehört es sich», dass Frauen zur Urne gehen. E. B.-L.

Die Briefmarke als Helferin

Das erfreuliche Ergebnis des Verkaufs von Wassernotmarken hat die Pestalozzi-Weltstiftung bewogen, zur Mittelbeschaffung die guten Dienste der Wohlfahrtsmarke weiter in Anspruch zu nehmen. Dem Holland-Markenmäppchen lässt sie demnächst ein zweites Mäppchen folgen, das in gefälliger Aufmachung sämtliche zehn Wassernotmarken mit Originalstempeln der sechs europäischen und überseeischen Ausgabeländer vereinigt.

Ebenso erlesene Raritäten bietet die Weltstiftung heute auf den kommenden 1. Dezember in Verwendung des Kehrdruckbogens an, der für das Heftchen der Pro Juventute-Marken 1953 von der Eidgenössischen Postverwaltung hergestellt wird. Die Weltstiftung offeriert zu vorteilhaften Preisen:

1. Zusammenhängende Paare und Kehrdrucke auf Pro Juventute-Sonderumschlag mit Ersttagsstempelung.

2. Ein reizendes Mäppchen mit zwei ungebrauchten und zwei mit Ersttagsstempelung versehenen Viererblocks aus zusammenhängenden Werten im Kehrdruck.

Was sagen hundert Schweizer Familien zur Ferienversorgung?

Im Auftrag der Kommission für Ferienfragen der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft wurden im Juni 1953 bei hundert Familien verschiedener sozialer Schichten Hausbesuche gemacht, um mit ihnen die heute aktuellen Probleme der Ferien für Familien mit Kindern zu besprechen (Ferien in Ferienwohnungen, Hotels und Pensionen, Staffelung oder Verlängerung der Sommerferien, Mittelbeschaffung für Familienferien usw.). Die interessanten Ergebnisse dieser Rundfrage sind in einem Sonderdruck der Schweizerischen Zeitschrift für Gemeinnützigkeit veröffentlicht worden. Sie werden für die weitere Tätigkeit der Kommission für Ferienfragen, an der die meisten am Ferienproblem interessierten schweizerischen Organisationen beteiligt sind, sehr von Nutzen sein, dürften aber auch weitere Kreise interessieren. Der Separatabdruck kann bei der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft, Postfach Zürich 39, bezogen werden.

Politisches und anderes

Der Bundesrat und die Heimschaffungskommission in Korea

Der Bundesrat hat vom Inhalt der unlängst dem Politischen Departement zugekommenen Memoranden der Regierungen Chinas, Polens und der Tschechoslowakei Kenntnis genommen. Sie betreffen die Stellung der Schweizer Delegation im Rahmen der Heimschaffungskommission. Der Bundesrat hat über das weitere Vorgehen einen Gedankenaustausch gepflogen. Ein Beschluss wird später gefasst.

Aufhebung des Visumszwanges mit Westdeutschland

In den Verhandlungen zwischen Westdeutschland und der Schweiz konnte eine Einigung darüber erzielt werden, dass vom 1. Dezember 1953 an, der Visumszwang im deutsch-schweizerischen Verkehr vollständig dahinfällt. Die Verhandlungen über Niederlassung und Fürsorge wurden noch nicht abgeschlossen.

Die Antwort der Westmächte auf die Note Moskaus

Die Antwortnote der Westmächte auf die jüngste Note der Sowjetregierung vom 3. November, wurde am Montag von den Botschaftern der Westmächte in Moskau überreicht. Die westliche Antwort ist sehr kurz gehalten. Sie bezeichnet die Bedingungen der letzten russischen Note als völlig unannehmbar. Es wird festgestellt, dass die Sowjetregierung gegenwärtig keine ernsthaften Verhandlungen zu führen wünscht. Die Note lasse die Tür für eine spätere Konferenz offen, überlasse es jedoch der Sowjetunion, die Initiative für solche Besprechungen zu ergreifen.

Rücktritt Grubers

Der langjährige österreichische Aussenminister Dr. Karl Gruber, hat Bundeskanzler Julius Raab seinen Rücktritt erklärt. Die Demission Grubers steht im Zusammenhang mit der Veröffentlichung der Memoiren des Aussenministers, die in der Oeffentlichkeit zu falschen Schlussfolgerungen über politische Freunde Grubers führten.

Besuch Eisenhowers in Kanada

Während seines offiziellen Besuchs in Kanada hielt Präsident Eisenhower vor den beiden Kammern des kanadischen Parlamentes eine Rede. Nach der Betonung der Notwendigkeit der gemeinsamen Verteidigung der beiden Länder, erklärte der Präsident die USA und Kanada würden diese Verteidigung gewährleisten, ohne die versprochene Hilfe an Europa zu schmälern.

Tito zur Triester Frage

In einer Rede vor rund 300 000 Personen auf dem Platz der Republik in Belgrad, versicherte Präsident Tito am Sonntag, Jugoslawien wünsche keinen Krieg mit Italien, und beabsichtige keine gewaltsamen Aktionen gegen Triest, müsse jedoch vor gefährlichen Folgen warnen, die aus der Uebergabe der ganzen Zone A an Italien entstehen könnten. Tito verlangte die Teilung der Zone A nach ethnischen Prinzipien.

Uno-Resolution gegen die Rassentrennung in Südafrika

Die Generalversammlung der Vereinigten Nationen stimmte mit 42 gegen 1 Stimme bei 17 Enthaltungen einer Resolution zu, in der die Südafrikanische Union aufgefordert wird, die Gesetze für die Rassentrennung aufzuheben und die guten Dienste der Vereinigten Nationen bei der Lösung des Problems der indischen Minderheit in Südafrika zu Hilfe zu nehmen.

Truman zum «Fall White»

Der frühere Präsident Truman erklärte am Montag in einer von allen Fernseh- und Radiosendern übertragenen Rede an das amerikanische Volk, dass der verstorbene «Harry Dextor White in einem hohen Regierungsamte belassen worden sei, um nicht den Erfolg einer Spionageuntersuchung der Bundespolizei in Frage zu stellen». Truman bezeichnete die Beschuldigung vom jetzigen Justizminister, Herbert Brownell, dass er (Truman) White, der damals assistierender Schatzsekretär war, zum amerikanischen Exekutivdirektor des Internationalen Währungsfonds befördert habe, obwohl er gewusst habe, dass White der Spionage für Russland verdächtig sei, «als glatte Lüge». Eine solche Anschuldigung sei in der Geschichte des Landes ohne Parallelfall, da mit ihr ihm, dem ehemaligen Präsidenten, nichts weniger vorgeworfen worden sei als wissentlicher Verrat an der Sicherheit des Landes. *cf*

---

der afrikanischen Tierwelt, in Indien im Verschwinden begriffen und darum jetzt staatlich geschützt ist. Er ist nun nur noch in der Provinz Gujrat, im Westen Indiens, in der Heimat Mahatma Gandhis zu finden, wo auch Gandhis Mustersiedlung Sabarmati-Ashram genau am nördlichen Wendekreis liegt, nahe dem Golf von Cambay, am Rande der Thar-Wüste, einst Gandhis liebster Aufenthaltsort und durch vier unvergessliche Monate auch meine Heimat; ein Tierparadies, in das sich aber kein Gewehr- oder Flintenträger verirrte, auch nicht unter die zahllosen Besucher. Jagdtrophäen von dort gibt es also wohl nicht, so zahlreich und vielfältig auch die Tierwelt gerade in dieser Gegend ist. Nur die Kamera kann oder konnte sie dort festhalten, nicht aber die landschaftliche Schönheit, die Eigenart, namentlich der Wüste. Es sind Bilder, die sich dem Auge unvergesslich einprägen. Jede kleinste Aenderung des Horizonts spiegelt die Tharwüste wider. Strahlt die Sonne, wird sie leuchtendes Gold, schwimmt der Mond über ihr, wird sie ein Meer von Silber, und wenn der Wind über sie fährt, tanzen ihre Wellen himmelan. Halbzahme Kamele, die in den rauhen Nordprovinzen richtig gejagt werden, kommen hier schnuppernd herbei mit ihren fast weissen Jungen, wenn man den schmalen Fussweg durch den Sand nach der am anderen Ufer des Sabarmati liegenden, etwa eine halbe Stunde Bahnfahrt von der Siedlung entfernten Universitätsstadt Ahmedabad ging. Wie oft ging ich diesen Weg an der Seite des Mahatma! — Felsinseln liegen wie plötzlich erstarrte Wellen mitten im Sandozean, und Hunderte von Wildhühnern sitzen zwischen dem zerbröckelten Kies in vollkommener Tarnung, nur dem geschulten Auge sichtbar. In dem zierlichen Wüstengras stolziert der seltene Königsbussard mit einer Flügelspannweite von mehr als zwei Metern, friedlich «weidend» zwischen allerlei Arten buntfarbiger Fasane, und in den Wipfeln der Urwaldbäume nahe dem Stadtrand brüten die Pfauen. Eine Aufzählung des ungeheuren Tierreichtums des Landes kann nur sehr unvollständig bleiben. Der blasierte Gross-Städter braucht beispielsweise aus Delhi kaum eine Stunde weit hinauszufahren, um, wenn er der Eigenart seines Volkes schon so weit entfremdet ist, die zierlichsten Gazellen vor seine Flinte zu bringen, oder den edlen indischen Schwarzbock, die blaue Antilope oder den Sambur, Panther und Wildschweine, gar nicht zu reden von dem vielen Wild unserer Gegenden.

Die Jagdgründe Indiens sind ebenso verschieden wie die Fauna selbst. Reichhaltigkeit und Auswahl des Wildbestandes erklärt sich auch aus der unvergleichlichen Vielfalt des Klimas und der Topographie, der Bodenbeschaffenheit des Landes. Die Monsumgebiete im Osten mit ihren breiten Flüssen und Sümpfen, den riesigen Urwäldern in den für den Menschen so ungesunden malariagefährdeten Gegenden kann man vielleicht als die ausgedehntesten Jagdgründe der Erde bezeichnen. Wo durch die üppige Vegetation und das dichte Unterholz die Sicht behindert ist, muss der Jäger aus dem Geschnatter, Wehklagen, Rufen und Grollen um ihn, aus dem Knistern und Rascheln der Zweige, dem Rauschen des Windes erraten, ob fern oder nah sich das rostrote Seidenfell eines Tigers birgt, wie ein Leben gewordenes goldenes Götzenbild, oder ob auf mondbeschienener Fläche die Elefantenherde ihre Hochzeitstänze hält, ob Nashorn oder Bär, Rehe und Antilopen friedlich grasen oder der Panther gerade die Gazelle reisst. Indien hat neben dem gewöhnlichen Panther auch eine dunkelfarbige Abart als Anpassung und Schutzfärbung für den dunklen Dschungelwald, ausserdem den flinken Schneeleoparden, der wohl das schönste Tier unter dem Katzenvolk ist, ferner den geflammten Leoparden und den zur Jagd verwendeten gezähmten Chittah oder Gepard. Auch der Leopard wechselt in den dichten dunklen Wäldern des Ghats-Gebirges im Süden des Landes manchmal die Farbe seines Fells und seiner sprichwörtlichen Flecken, und diese dunkelhäutige Abart ist eine vielgesuchte Trophäe. Mit dem Gepard oder Chittah, der wie der Leopard in Bäumen wohnt, werden Gazellen und Rotwild gejagt.

Flusspferd und Nashorn, das grösste in seiner Art, hausen im dichten Sumpfdschungel, auch der riesige indische Elefant, Rinden- und Sumpfwild, beide Krokodilarten, der fischfressende langschnauzige Garival oder Gharial, und der fleischfressende, auch den Menschen nicht verschmähende kurzschnauzige Muggur. Sachverständige nennen die Krokodiljagd nicht den vergnüglichsten Zeitvertreib, sondern eine schwere Geduldprobe. Diese 5 bis 6 Meter langen Eidechsen sehen sehr gut und hören den leisesten Tritt auf weite Strecken, sind aber durch ihre Färbung und die Beschaffenheit ihrer Körperoberfläche äusserst gut getarnt, von Baumstämmen selbst auf kleine Entfernungen nicht zu unterscheiden. Auch der Abdruck der Haut im Schlamm und die Streifen, die das Tier beim Fortgleiten im Sand und Schlamm hinterlässt, täuschen den Jäger noch, wenn es schon längst untergetaucht ist. Erfahrene Jäger behaupten, dass es bei weitem leichter sei, einen Tiger von dem sogenannten «Machan», einem als Hochstand dienenden Baume, oder von dem baldachinartigen «Howdah», dem Elefantensattel, aus zu schiessen, als ein Krokodil zu erlegen, dessen zähes Leben etlichen Kugeln trotzt, das aber meist schon nach dem ersten Schuss auf Nimmerwiedersehen untertaucht.

Viele Jäger behaupten, dass der schwarze Panther feig sei, was nicht allzuleicht zu beweisen ist. Uebereinstimmend aber wird gesagt, dass es kein arglistigeres Tier gebe, als den sogenannten «man-eater», den menschenfressenden Tiger, der dem Menschen genau so auflauert wie der Mensch ihm, so dass sie sich gegenseitig jagen in aufregender, abwechselnder Runde. Glücklicherweise aber sind die menschenfressenden Tiger nur ein sehr kleiner Bruchteil des beträchtlichen Tigerbestandes. Meist wird der Königstiger auch nur durch Zufall zum «man-eater», wenn er nämlich einmal einen Menschen gerissen hat oder durch Alter oder Verletzungen unfähig wurde, das flüchtige Wild zu jagen. Leider aber gibt es auch Ausnahmegebiete, zum Beispiel in Madhya Bharat, die Gegend von Jaipür und Süd-Chanda, und im östlichen Indien die Dschungeln Sundarbans, Gebiete, wo Tigerinnen ihre Jungen die Jagd auf Menschen schon seit Generationen lehren. Durch die Ausrottung des Waldwildes sind sie so frech und tollkühn geworden, dass sie, sobald sie einen Schuss hören, von Hunger und Blutdurst getrieben, geradezu herbeikommen, um dem Jäger Beute und Leben abzuringen. — Der Eingriff des Menschen in den Haushalt der Natur, die Störung des natürlichen Gleichgewichtes durch die übermässige Vernichtung des Wildbestandes in der Nähe der grossen Städte hat die Grosskatzen der natürlichen Nahrung beraubt und zu einer Gefahr für den Menschen gemacht. Kein Eingriff in das Reich der Natur bleibt ungerächt. —

Holländische Malerei des 17. Jahrhunderts

Eine für Rom und Mailand bestimmte Ausstellung holländischer Malerei hält ihre Generalprobe im Kunsthaus Zürich ab, und so sind wir glücklich, bis zum 20. Dezember diese Kostbarkeiten geniessen zu dürfen, ohne einen Fuss über die Grenze zu setzen. Zudem bedeutet es ein eigenartiges Vergnügen, vielen dieser Werke schon einmal in schweizerischen Museen begegnet zu sein — sei es in Zürich oder

Diplomfeier des Schwesternhauses vom Roten Kreuz Zürich-Fluntern

Unter den milden Strahlen des Martinisommers versammelten sich am Sonntag, den 8. November, Vorstand und Schwesternschaft, Gäste und Freunde des Schwesternhauses in der Grossmünsterkapelle, um der Diplomierungsfeier von 16 jungen Schwestern beizuwohnen.

Feste und Feiern bedeuten ein Heraustreten aus dem Alltag, ein Stillehalten auf dem Wege, um sich zu freuen und zu besinnen. Für die jungen Schwestern war es die Freude, den lange gehegten Traum von «gestern» in Erfüllung gehen zu sehen und mit einer grossen Hoffnung auf das «Morgen» das Diplom aus der Hand ihres Schulleiters, Herrn Professor W. Gloor-Meyer, zu empfangen. In seinem kurzen Rückblick auf die Entwicklung des Hauses betonte Herr Professor die vor zehn Jahren stattgefundene Wandlung zur freien Schwesternschule und machte seine ehemaligen Schülerinnen auf ihre neue Verantwortung bei der Ausbildung des Nachwuchses aufmerksam. Fortan werde ihnen die Pflicht in die Hände gelegt, ein Vorbild für die Jüngeren zu sein und in Ehrfurcht vor der göttlichen Sendung der Krankheit zu stehen.

Herr Pfarrer H. Frick hatte die bedeutungsvollen Worte Jesus:

«Denn wer sein Leben retten will,
der wird es verlieren,
wer aber sein Leben verliert um meinetwillen,
der wird es finden»

als Text seiner Diplomierungspredigt gewählt. Die gute Krankenpflege ist eine vornehme Kunst; ausser dem schulmässigen Wissen und Können umfasst sie wahre Lebenskunst. Leider ist unsere Zeit durch Negationen, Kritik und Unzufriedenheit charakterisiert. Der Mensch kommt nicht über die eigene Existenz hinaus und fühlt sich in der Welt wie verloren. Aber die Menschen können nicht vom «Nein» allein leben, sie brauchen Lebensbejahung. Und wie Jesus eine helle Seele durch sein Leben getragen hat, ein aus der Ewigkeit herstammendes «Ja» verkörperte und ganz eingebettet war in die Weite und Tiefe des göttlichen Willens, so soll auch die Schwester im Ewigen verwurzelt sein. Indem sie sich in der Liebe zum Nächsten und in den grossen göttlichen Zusammenhängen verliert, wird sie die Ausweitung ihres Herzens erleben und den Anschluss in Gottes Reich finden. Nur so wird ihre Kunst wachsen und ihr Leben Gestalt bekommen.

Bei der feierlichen Abnahme des Gelübdes erinnerte Herr Pfarrer an den ewigen Grundsatz der christlichen Liebe und der Krankenpflege insbesondere: «Wenn ich in den Zungen der Menschen und der Engel rede, habe aber die Liebe nicht...» und überreichte jeder einzelnen Schwester das Abzeichen des Hauses.

Das innere Erleben der Gemeinde kam in den Darbietungen der Künstler zum Ausdruck: Jubelnd erklang Margrit Flurys Sopran im geistlichen Konzert von Heinrich Schütz: «Ich will den Herren loben allezeit» — und wie ein Gebet in Dvoraks biblischem Gesang: «Höre, Gott, mein Flehen...» Marta Stierlis Geige sang in ergreifenden Tönen in der «Aria» von Porpora und in Haydns «Adagio», während Viktor Schlatters klangvolles Orgelspiel das Ganze feierlich trug und umrahmte. Auf den langen Tischen im Kirchgemeindehaus Hirschengraben leuchteten die hellen Blüten der Cyclamen, die bunten Farben der Astern und begrüssten die eintretenden Gäste in ihrer beredten Blumensprache, bis Herr G. Keller-Schucan, Präsident des Schwesternhauses, die freundliche Begrüssung aller Gäste, insbesondere der Angehörigen der Diplomandinnen, in menschliche Worte kleidete. In seiner Ansprache gedachte er in Ehrfurcht und Dankbarkeit der Toten: vorerst des jüngst verstorbenen Röntgenarztes, Herr Dr. Hans Walther, der während 40 Jahren das Röntgeninstitut des Schwesternhauses mit grossem Geschick aufgebaut und betreut hatte — und des langjährigen ehemaligen Präsidenten, Herrn Oberst Albert Schmid, dem das Schwesternhaus für seine treue und hingebende Arbeit zu grösstem Dank verpflichtet ist.

In warmen Worten wandte sich Frau Oberin M. Lüssi an die Diplomandinnen und machte sie auf das Rote Kreuz ihres neuen Abzeichens aufmerksam: dieses Sinnbild, das eine Verpflichtung bedeutet, die Rotkreuz-Idee der Nächstenliebe zu verwirklichen und gleichzeitig das Christus-Kreuz darstellt. Dann gab Frau Oberin den jungen Schwestern ein Gotteswort aus dem Propheten Hosea mit auf den Weg: «Sagt euer Schwester, dass sie in Gnaden sei», ein Auftrag und eine Zusage zugleich, denn Gnade bedeutet Liebe Gottes, Führung, Gaben.

Anschliessend liess sich der Chor der Diplomandinnen hören, und in einem fröhlichen, kleinen Festspiel: «Handbuch für Krankenschwestern», fand das Fest einen heiteren Ausklang. G. K.

Eine neue Art Heim

Nach einem zweckmässigen Umbau wurde am 8. November in Grabs/SG ein neues Heim eingeweiht, das Lukashaus. Das Haus hat lange als «Werdenbergische Erziehungsanstalt» schwierigen Kindern und Jugendlichen gedient. Nun soll es einer neuen, ganz besonders dringlichen Aufgabe übergeben werden. Seit Jahren machte sich ein immer empfindlicherer Mangel an Plätzen für schulbildungsunfähige, aber praktisch noch zu fördernde Kinder bemerkbar. In diese Lücke tritt das Lukashaus, das dank der Zusammenarbeit der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft, Pro Infirmis und der st.-gallischen Behörden für diesen Zweck umgebaut werden konnte. Bereits sind die vorhandenen Plätze besetzt. Wer weiss, dass bisher Wartefristen von bis zwei Jahren nötig waren, bis eine Mutter von ihrer oft allzuschweren Aufgabe an einem geistesschwachen Kinde entlastet werden konnte, wird diese erfreuliche Lösung begrüssen.

Kleine Rundschau

Bergbäuerliches Bildungswesen im Berner Oberland

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes ist in der Lage, auch pro 1954 Kurse und Vorträge auf landwirtschaftlichem, ökonomischen und gemeinnützigem Gebiete zu vermitteln, wobei die Kurs- oder Vortragshonorare und die Reiseauslagen übernommen werden. Anmeldungen können durch Gemeindebehörden, örtliche Interessentengruppen, wirtschaftliche und gemeinnützige Organisationen, Frauenvereine, landwirtschaftliche Genossenschaften, Viehzuchtgenossenschaften, Obst- und Gartenbauvereine usw. über 32 verschiedene Fachgebiete eingereicht werden. Die Wahl der Themen wird den Veranstaltern freigestellt. Die Anmeldungen müssen bis spätestens Samstag, den 21. November 1953 im Besitze des Sekretariates der Oberländischen Volkswirtschaftskammer in Interlaken sein, worauf die landwirtschaftliche Bildungskommission die Begehren behandeln und die Kursleiter und Referenten zuteilen wird.

Die Pestalozzi-Weltstiftung

in Zürich gibt ein mehrsprachiges Mitteilungsblatt heraus, in dem sie in knapper Form periodisch über ihre Tätigkeit auf dem Gebiet der Welt-Jugendhilfe informiert. In der soeben erschienenen ersten Nmmer orientiert sie u. a. über das erfreuliche Ergebnis ihrer Hilfsaktionen für die wassergeschädigten Kinder Hollands, Belgiens und Englands sowie über weitere Vorhaben.

Von Büchern

Der Messerschmied von Ernst Eberhard, im Friedrich Reinhardt Verlag, Basel.

Ausser dieser Titel-Erzählung, welche das Schicksal eines begabten jungen Burschen erzählt, Sohn eines Messerschmiedes mit gutgehendem Geschäft, der wegen eines Unfalls seines Bruders auf seine Wünsche zu Gunsten des Familiengeschäftes verzichtet, enthält der schmucke kleine Band noch eine Perle einer kleinen Novelle. Diese heisst «Im Zwielicht unterwegs» und handelt von einem alten Landstreicher. Wen griffe das Schicksal dieses alten, stets zufriedenen Mannes, der überall ein wenig Schiffbruch erlitten, sein warmes altes Herz den Kindern und der Landstrasse geschenkt hat, nicht ans Herz, wenn es ihn, unschuldig der Brandlegung bezichtigt, nach seiner Freilassung einsam und traurig dahinsiechen sieht. Es ist eine der ergreifendsten Novellen, und dazu meisterhaft gestaltet, die uns in letzter Zeit geschenkt worden sind.

Franziska unterm Haselbusch von Marguerite Janson, Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Dem Titel und Umschlag nach, mit dem jungen Ding darauf, halbnackt und in Shorts, taxiert man den handlichen kleinen Band zunächst auf ein Kinderbuch ein. Aber weit gefehlt, es ist ein Mütterbuch, und zwar eines «par exellence». Schon lange ist uns kein Buch mit einem derartigen Charme des Stils, des Humors, vereint mit einer so feinen Ein-

Verbrauchte Kräfte rasch ersetzen! OVOMALTINE stärkt auch Sie!

Augen-Pflege

Wenn Ihre Augen müde, geschwächt, entzündet und überanstrengt sind, wenn sie brennen, schmerzen und tränen, dann pflegen Sie sie mit dem wohltuenden und erfrischenden

Zellers Augenwasser

dem beliebten Mittel zur wirksamen Augenpflege.

Fl. à Fr. 2.60 In Apotheken und Drogerien

Ein bewährtes Präparat von

Max Zeller Söhne Romanshorn

Hersteller pharmazeutischer Produkte seit 1864

Pelzmäntel und Jacken

kaufen Sie besonders vorteilhaft

direkt von der

Pelzwarenfabrik

Becker-Wolf

Zürich 4

Badenerstrasse 120

Währschafte Frech Winter-Stiefeli

156 Außerordentlich preiswertes Schlupf-Modell mit kombiniertem Lammfellfutter. In Box schwarz, braun oder rot erhältlich **34.80**

159 Stiefeli mit Reißverschluß sind sehr begehrt! In Box rot, schwarz oder braun, sowie in Wildleder schwarz **42.80**

162 Echt Lammfell! Praktischer Schnallenverschluß, auserlesenes Boxcalf, schwarz oder braun. Der gepflegte Stiefel für die anspruchsvolle Dame! **52.80**

Spezial-Schuh-Haus Weibel

Zürich 1

Storchengasse 6

Wappenscheiben

sind Geschenke für jeden Anlass

Ihre Anfertigung übernimmt

Hans Schläfli Glasmaler und Heraldiker

Basel, Gütterstrasse 264 Tel. 34 53 61

Atelier: Frobenstrasse 62 Tel. 34 49 68

Unsere Hausspezialitäten:

Schurterli, Zürcher Leckerli und Pralinés

Confiserie SCHURTER

Inh. Fr. Michel-Schurter

Tel. 34 32 32 beim Central GEGR. 1869

ZÜRICH

Im Winter auch sonntags geöffnet

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert

Fabrik in RUBIGEN b/Bern

Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

19.50

Echt Leder

Die praktische „Cane"-Tasche

aus Ia Elkleder

in allen Modefarben

Herbola LEDERWAREN

Bahnhofstrasse 7, Zürich

in Schaffhausen — und sie nun von neuem kennenzulernen, mit etwas mehr Berechtigung zum inneren Besitz zu rechnen.

Denn gerade weil es diesmal nicht nur um «Meisterwerke» geht — schon lange wunderte man sich über die Geduld und Leihfreudigkeit von ausländischen Museen oder privaten Sammlern und begreift nur allzu gut, dass sie nun ihre grössten Schätze im Lande behalten und den mannigfachen Gefährdungen einer Reise nicht mehr aussetzen wollen — erhält man einen viel tieferen Einblick in das Wesen der holländischen Malerei und ihren mannigfaltigen Beziehungen. Die Malerei Hollands, welche das künstlerische Schwergewicht innerhalb weniger Jahrzehnte aus Italien nach dem Norden verlagerte, wird immer eines der schönsten Rätsel der Kunstgeschichte bleiben. Denn diese Blüte mit der endlich errungenen politischen Selbständigkeit der Sieben Provinzen erklären zu wollen, mit dem wirtschaftlichen Aufschwung oder gar dem Sieg des Protestantismus, bleibt nur Stückwerk. Der Nährboden war günstig, doch die Früchte, die er hervorbrachte, scheinen die künstlerische Kraft von Jahrhunderten in eine einzige Ernte gedrängt zu haben. Da Kirche und hoher Adel als Auftraggeber weitgehend ausfielen, verbreitete sich die Malerei in die verschiedensten Spielarten, bevorzugte meist kleinformatige, klarfarbige Bilder, auf die Wohnstuben der holländischen Kaufleute abgestimmt: Die Blumenmalerei, die Landschaftsmalerei, die Marinedarstellungen, die Genremalerei und schliesslich die Architekturmalerei.

Um gleich bei der Architekturmalerei zu bleiben: es erstaunt immer wieder, wie wenig man lange Jahre, ja Jahrhunderte hindurch mit ihr anzufangen wusste. Als «holländische Malerei» liebte man Stilleben, Genrebilder und Landschaften; das Innere von Kirchen — kahlen, durch die Reformation leergefegten Gotteshäusern — fesselte nur eine ganz kleine Schar Kunstverständiger. Die Persönlichkeiten der Maler, die sich von architektonisch bestimmten Formen angezogen fühlten, sind jedoch unter sich so verschieden, dass sich dem aufmerksamen Betrachter ein reiches Feld darbietet in der Art, wie ein gotisches Säulenbündel, die Verflechtung eines Kreuzgewölbes gesehen wird, wie überhaupt die Kirche sich bald als mystisches Gebilde, bald als menschlich konstruierter Bau, bald als dramatische Bühne darbietet. Der Freidenker Emanuel de Witte zum Beispiel, ein unglücklicher, durch Selbstmord endender Mensch, fühlte sich von Kirchen und Synagogen geradezu magisch angezogen, doch scheinen seine Bilder denkbar weit entfernt von der hellen, fast transparenten Art Saenredams: bei Witte dominiert eine Unruhe, die sich durch eine beinahe körperlich verletzende Schräg- und Schiefstellung von Bildern, Orgelflügeln, Gebetsbänken ausdrückt, die Menschen, welche den Vordergrund ausfüllen, sind irgendwie tragisch bewegt. Saenredam hingegen bewunderte das Interieur von Kirchen aus einem starken Verständnis der Architektur gegenüber, und seine schönsten Werke, wie das «Innere der St. Jakobskirche in Utrecht», vermögen durch die feine, tonige Abstufung der Farbe, durch die raffinierte Wahl des Bild-Ausschnittes, der sich bei scheinbarer Zufälligkeit immer fast mathematisch ausgewogen im Gleichgewicht hält, die Bewunderung geduldiger Betrachter hervorzurufen. Denn in ihnen zeigt sich schliesslich eine Verklärung und Veredelung der Form, welche die Architektur zum Symbol eines rein abstrakten Gedankens erhebt.

Obschon die Ausstellung wie keine zuvor die Betonung auch auf die kleineren Begabungen verteilt — aber welcher Meister ist «klein» in dieser Epoche! — wird sie natürlich von den Namen Rembrandts und Vermeers überstrahlt. Von Rembrandt bekommt man fast zwei Dutzend Werke zu sehen, darunter die beiden Selbstbildnisse, von denen das eine 1949 in Schaffhausen, das andere drei Jahre früher in Zürich ausgestellt war. Ein herrliches und weniger bekanntes Werk kam aus Epinal, das «Porträt einer bejahrten Nonne», in welchem die Weisheit des Alters auf weibliche, aber ähnlich überpersönliche Art abgewandelt ist wie in Rembrandts letztem Selbstbildnis. Diese Frau unter ihrer strengen Kopfbedeckung ist katholische Nonne sowohl wie eine antike Sibylle, ein von höherem Wissen bewegter Mensch, im Zwielicht zwischen göttlicher und menschlicher Erkenntnis einzig nur in Abstufungen von Schwarz und Weiss gemalt. Und Vermeer: wie gut glaubte man doch sein Werk betrachtet zu haben, als es in einigen schönen Exemplaren 1946/1947 im Kunsthaus Zürich hing! Heute scheint es, als hätte man den kühlen Gleichklang von Blau und Zitronengelb nicht frisch genug im Gedächtnis bewahrt, als müssten die kunstvolle Verstrebung eines Bildes, die Stille und Entrücktheit einer dargestellten Zimmerecke, wieder ganz von Anfang an erlebt werden.

Auch in der Genre- wie in der Landschaftsmalerei finden wir mit einem rascher schlagenden Herzen Bilder, die schon die Wände unserer Museen schmückten, und die, gerade bei den sogenannten «Kleinmeistern», Köstlichkeiten bedeuten, die unmittelbar zum einzelnen Besucher sprechen: Terborchs pausbäckige Schönheiten, die kühlen, fliesenbelegten Kammern Pieter de Hoochs, Früchte, Weingläser und leichte Hände bei Gabriel Metsu. — Die Andacht des Menschen vor den besten Werken dieser Zeit ist durchaus gerechtfertigt, denn jedes Bild verkörpert irgendwie ein Gebet, eine Anrufung des Künstlers an das Höchste, was in ihm wirksam war, ob es sich dann zu der irrealen, von einer Traumbrücke überspannten Landschaft zusammenballt, wie bei Rembrandt, oder hineinfliesst in Terborchs Frauengesichter, lächelnd über Samt und honigfarbener Seide.

Ursula Hungerbühler.

Machst du auch den Dior-Schnitt zögernd oder gar nicht mit: Du bist dennoch, so wie so, um die Schweizerstrümpfe froh!

Schweizer Nylon-Strümpfe

die beste Qualität — am besten verarbeitet!

füllung in das Wesen des einzigen, langsam heranwachsenden Kindes geschenkt worden. Ich sage geschenkt, denn es ist beglückend! Romanische Eleganz des Stils, deutsche Gemütstiefe, und ein so goldener Humor in Erleben und Wiedergeben — dass man annehmen muss, die begabte Schweizer Dichterin habe im grossen Gestüt der Poeten ein ganz besonders rassiges und munteres Hengstlein zum Pegasusritt aufzutreiben verstanden. Wir danken ihr und dem Verlag für dieses Büchlein. Möge es auf vielen Gabentischen unter dem Weihnachtsbaum liegen für junge Mütter, ja sogar für Grossmütter.

El. St.

Veranstaltungen

Bern: Schweiz. Lyceum-Club, Gruppe Bern, Theaterplatz 7, 2. Stock.
Freitag, 20. November, 16.30 Uhr: Vortrag von Fräulein Dr. Ida Somazzi: **«Was ist und was will die Unesco?»** Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.
Samstag, 21. November, 17 Uhr: **Musikalische Stunde am Kaminfeuer.** Klavierrecital von Charles Dobler. Werke von Schubert und Brahms.

Frauenfeld: Thurgauischer Verband für staatsbürgerliche Frauenarbeit. Samstag, den 21. November, um 20 Uhr, im Gasthaus «Helvetia»: Vortrag von Frau Dr. jur. Steiner-Rost: «Das Interesse der demokratischen Staatsgemeinschaft an der Mitarbeit der Frau.

Radiosendungen

sr. Montag, 23. November, 14 Uhr: «Notiers und probiers». Mittwoch, 25. November, 13.35 Uhr: Der Berner Frauenchor singt. 14 Uhr: Lisbet Martin, Genf: «Eine Frau reist in den Orient». 2. Sendung. — Freitag, 27. November, 14 Uhr: Die halbe Stunde der Frau. 1. Luxner: «Basteln als Erziehungsmittel». 2. Hanni Zahner: «Basteln als Erziehungsmittel».

Neue Sendezeiten für Fernseh-Testbilder

sr. Der Sender Uetliberg wird ab 15. November 1953 die für die Fernseh-Industrie und -Handel bestimmten Testbilder zu folgenden Zeiten ausstrahlen:

Montag, Mittwoch, Freitag: 14.30 bis 17.00 Uhr
Dienstag und Donnerstag: 9.30 bis 12.00 Uhr

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Spinkel
Adventsarrangements aus Waldfrüchten und Bienenwachskerzen, Glas, Keramik, Holz- und Korbwaren, Handwebstoffe, Stickereien, Kinderkleidli
Auf Wunsch senden wir Ihnen gerne unsern Weihnachtskatalog
Schweizer Kunstgewerbe und Heimarbeit
St. Peterstrasse 11, Zürich 1, Telefon 28 30 89

Herrliches Butteraroma mit "SAIS 25%"!
...und das Portemonnaie doch geschont!
Ja, entdecken auch Sie diese Königin der SAIS-Marken, und Sie werden begeistert feststellen: «SAIS mit 25% Butter» hat just jene ausgewogene Zusammensetzung, die meinen Festgerichten höchste Feinheit mit ausgeprägtem Butteraroma verleiht — mein Portemonnaie aber nicht ensprechend belastet..!
Zigeunerschnitzel
(Rezept für 4 Personen)
4 schöne Kalbsschnitzel, Salz, Pfeffer, wenig Mehl, «SAIS 25% Butter», ½ dl Weisswein, 1 dl Brühe oder Bouillon, 2½ dl Rahm, 50 g Schinken, 50 g Zunge, 4 Cornichons, 2 Tomaten, 100 g Champignons
Die Schnitzel würzen, leicht im Mehl wenden, im «SAIS 25%» in 3-4 Min. goldgelb braten und auf eine Platte körnig gekochten, erhöht angerichteten Risotto dressieren. Den Fond in der Bratpfanne mit Wein, Brühe und Rahm ablöschen und zu einer sämigen Sauce kochen. Schinken, Zunge, Cornichons, geschälte Tomaten und Pilze in Streifchen schneiden, im «SAIS 25%» durchdämpfen, würzen und auf die Schnitzel verteilen. Die Sauce dazu servieren.
Fr. Tschumper
Gasthof Sternen, Muri bei Bern
Bekannte Küchenchefs verwenden und empfehlen SAIS!
Sa. 90

PARFUMS
PUDERDOSEN
Alles
für die Schönheitspflege
Weber-Strickler
PARFUMERIE
ZÜRICH - Bahnhofstr. 40

Es lohnt sich, dass wir den Säugling gut betten, das Bébé in beste Wäsche hüllen und das heranwachsende Kindchen geschmackvoll kleiden.
Die erziehende Mutter ist sich bewusst, welch dauerhafte Werte sie ihrem Kind vermittelt, wenn sie es tadellos kleidet, nicht nur schön, sondern auch dauerhaft.
Gut kleiden hilft erziehen.
Wir zeigen Ihnen gerne in unserm Babyhaus alles, was Ihr Kind braucht und beraten Sie in allen diesen Dingen. Sie finden eine reiche und wohlassortierte Auswahl an reizvollen Sachen für alle Altersstufen vom Bébé bis zum schulpflichtigen Kind.
Babyhaus
H. L. Fehlmann, Talstrasse 16, Zürich

Unsere neuesten Schöpfungen von Gold-und Brillantschmuck geben auch Ihnen Anregungen zum Schenken
Emil Kofmehl
Zürich, Bahnhofstrasse 61

SCHAFFHAUSER WOLLE

Ich bi de Zürcher Fülli-Tokter bim
Rüegg-Naegeli
Bahnhofstrasse 22 Zürich 1

EVANGELISCHES KINDERGÄRTNERINNEN-SEMINAR ZÜRICH-UNTERSTRASS, Rötelstr. 50
auf positiv-biblischer Grundlage.
Neuer Zweijahreskurs ab April 1954. Anmeldefrist: 15. Januar 1954. Prospekte und Anmeldeformulare durch die Seminarleiterin: R. Chambon-Zaeslin.

25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

EDLON 100% NYLON EMMENBRÜCKE
bietet viele und grosse Vorzüge
Dieses vollsynthetische Garn ist vor allem:
mollig, weich und warm
angenehm zum Verarbeiten — es bilden sich keine lästigen Fächtli
sehr ausgiebig — 2 Knäuel zu 35 g reichen für ein Paar Herrensocken
solid, sehr strapazierfähig
leicht und gut waschbar, schnell trocknend
nicht eingehend
In einem Wort, es ist das ideale Handstrickgarn!
Verlangen Sie EDLON in den Fachgeschäften

Hotzli
die beliebten Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

Das gute Besteck ...von SCHÄR
Messerwaren und Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

HACO QUALITÉ schont Ihr Portemonnaie

Reissverschlüsse in grösster Auswahl in Farbe, Modell und Länge erhalten Sie am promptesten im Reissverschluss-Spezialgeschäft
H. MEISTER, ZÜRICH 1, Augustinergasse 42 - Tel. 23 35 31

Küchenwäsche in Ramieleinen
ist unübertrefflich: gleich anfangs schon weich, gut trocknend, nicht fasernd und fast unbegrenzt haltbar. Verlangen Sie bitte Muster.
Pfeiffer & Cie.
Wäschefabrikation, Mollis
Zürich, Pelikanstr. 36, Tel. 25 00 93

HAUSHALTUNGSSCHULE ZÜRICH
Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins
Kurs zur Ausbildung von Haushaltungslehrerinnen
durchgeführt in Verbindung mit der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich
Kursdauer 2½ Jahre
Kursbeginn April 1954
Die Anmeldung zur Aufnahmeprüfung (Mitte Februar) ist bis spätestens 25. Januar 1954 der Schulleitung einzureichen. Ueber die Vorbildung sowie die Aufnahmebedingungen orientiert der Prospekt. Weitere unverbindliche Auskunft durch die Schulleitung.
Prospekte sind durch das Büro der Haushaltungsschule, Zeltweg 21 a, zu beziehen. Telephon 24 67 76.
Sprechstunden der Vorsteherinnen Montag und Donnerstag von 10—12 Uhr oder nach Vereinbarung.

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

TeamFrost
Spezial-Geschäft für Vorhänge
bei reicher Stoffauswahl

Vorzügliche, echte
Waadtländer Bratwurst
jeden Mittwoch erhältlich
bei: Delikatessen-Gänsslen
Limmatquai 52, unt. d. Bögen
Zürich 1